

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 52 (1932)

Artikel: Randbemerkungen eines alten Zürchers aus der Franzosenzeit
Autor: Horner, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Randbemerkungen eines alten Bürchers aus der Franzosenzeit.

Mitgeteilt von Dr. med. Friedrich Horner.

Die folgenden Aufzeichnungen sind handschriftlich, zum kleinern Teil auf Einzelblättern, zum größern niedergelegt in einem mit Basler Posthornpapier durchschossenen Handexemplar von J. H. Ernis Memorabilia Tigurina aus dem Besitz des Hans Konrad Horner-Hofmeister, Stadtrat und Obmann der Bäcker, Weggenzunftmeister 1802, Zunftschreiber 1802 bis 1822, geboren in Zürich 1777, wohnhaft an der Augustiner-gasse (46), gestorben daselbst 1833 an einem Schlagfluß.

Hans Konrad war der dritte Sohn des Bäckermeisters Hans Kaspar Horner (1742—1790), „Hauptmanns und des Regiments“, und der Johanna Regula Fries. Ihm gingen als Brüder voran: Johann Jakob (1772—1831) V.D.M. der spätere Alumnatsinspektor, Professor der Ethik, Aesthetik und Kunstgeschichte am Carolinum¹⁾, verheiratet mit Dorothea Escher, und Johann Kaspar (1774—1834) V.D.M., Professor der Mathematik und Physik, Astronom, k. k. russischer Hofrat, der „Weltumsegler“²⁾, verheiratet in erster Ehe mit Dorothea Zellweger von Trogen, einer Enkelin Salomon Gefners, in zweiter mit Regula Escher, verwitwete Füssli. Ein vierter Bruder Melchior folgte (1779—1853), verheiratet mit seiner Rufine Anna Horner, aus der „Henne“.

¹⁾ Zürcher Taschenbuch 1891: Aus Briefen an J. J. Horner. Von Prof. Dr. H. Blümner. — Zürcher Taschenbuch 1915/17: Briefe des Alumnatsinspektors Prof. Joh. Jakob Horner. Von Dr. med. F. Horner.

²⁾ Neujahtsblatt zum Besten des Waisenhauses 1844. Von Prof. Dr. Locher-Balber.

Hans Konrads Frau, Elisabeth Hofmeister, war eine Tochter des Hans Rudolf (1748—1782), Bäckermeisters, und der Elisabetha Fries (1748—1828).

Da die genannte Ausgabe von Ernis Memorabilia Tigurina 1820 erschien — „Horner an der Augustinergaß“ figuriert unter den Subskribenten — müssen diese Anmerkungen von Hans Konrad Horner als etwa 43jährigem Bäckermeister niedergeschrieben worden sein, denen nachhaltig in Erinnerung haftende, selbst erlebte Beobachtungen, Begebenheiten und Ereignisse aus der Zeit, da der Schreiber ca. 20—25 Jahre alt war, zugrunde liegen. Aus einem spätern Tagebuch mit eigenhändigen Aufzeichnungen aus den Jahren 1820—1829 läßt sich auch die Schrift zweifellos identifizieren. Da seine Mutter als „Regierungswitwe“ 1798 auch an die von seiten der Republik Frankreich der Stadt Zürich aufgebrummte Kontribution 300 fl. leisten mußte³⁾, war Hans Konrad Horner dem „fremden Militär“ nicht gerade freundlich gesinnt. Er war ein temperamentvoller, rechtlich denkender Mann und ein gestrenges Familienoberhaupt; das ergibt sich u. a. aus der Episode in seiner Backstube vom 6. Juni 1799, wie auch aus den devoten Briefen, die ihm sein Sohn, der nachmalige Dr. med. Salomon Horner-Zeller 1823/24 aus Göttingen und Würzburg schrieb, welcher erst Medizin studieren durfte nachdem er zuvor nach zweijähriger Lehrzeit das Diplom als Bäckergefelle⁴⁾ regelrecht erworben hatte.

Hans Konrad Horner erreichte ein Alter von nicht ganz 56 Jahren. Von ihm existiert ein kleines Oelporträt, „gemalt an seinem 53ten Geburtstag“ von Joh. Jak. Oeri 1829, nach welchem C. F. Irmingier eine treffliche Lithographie ausgeführt hat.

* * *

Wir lassen nun diese Aufzeichnungen, die übrigens nicht nur als Ergänzungen, sondern auch für sich allein eine interessante Lektüre bilden, wörtlich folgen:

³⁾ Zürcher Taschenbuch 1920: Aus Zürichs Franzosenzeit. Von Dr. phil. Th. Hirschi. — Zürcher Taschenbuch 1921/22: Die zürcherische Kontributionsangelegenheit im Jahre 1798. Von Dr. phil. Th. Hirschi.

⁴⁾ Gesellen-Urkunde vom 20. März 1822, mit Ansicht von Zürich und Umrahmung, gestochen von J. R. Holzhalb, unterzeichnet von Joh. Jakob Grob, Handwerks-Seddelmeister; L. Zwingli, Handwerkschreiber.

Zu Seite 140/41 von Ernis Memorabilia Tigurina: ⁵⁾

Am Abend des 26. April 1798 rückten zum ersten fränkische Truppen unter schmetternder türkischer Musik in Zürich ein. „Zur großen Angst aller Einwohner, indem beynahе niemand einen Begriff von fremdem Militair hatte; sie zogen durch die Sihlporte ein und wurden so gleich als möglich bey den Bürgern vertheilt; sie hielten ziemlich gute Mannszucht; wer mit ihnen sprechen konnte, war weniger Verdruß ausgesetzt als diejenigen, wo sich aus Unkenntniß der Sprache immer Mißverständnisse erhoben. Man gab ihnen so viel zu essen und zu trinken in dieser ersten Zeit, daß die Offiziere Klage darüber führten — ein Jahr später klagten sie eher über Hunger und Durst. Viel Silber und Gold wurde vergraben und verborgen, wovon viel verlohren wurde, da man sich den Ort in der Angst nicht merkte oder es gestohlen wurde. Ein Spaß war dabei, daß die Bauern geglaubt hatten, die Franzosen würden alle in der Stadt bleiben, und hinkamen, den Einzug zu sehen, bey ihrer Nachhausekunft aber hatten sie selbst die Häuser voll Soldaten. Man glaubte zu jener Zeit im Unglück der Stadt den Vortheil des Landes zu erblicken“ (!).

Am 28. und 30. April kam es zu verschiedenen Gefechten zu beiden Seiten des obern Zürichsees, wobei auf beiden Seiten mit Mut, aber zu keinem Entscheid gestritten wurde, so daß zwischen dem fränkischen General Schauenburg und dem General Alloys Reding von Schwyz im Namen der Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus eine Kapitulation abgeschlossen wurde, „welche in keinem Theil von den Franzosen gehalten wurde“.

⁵⁾ Es sei an dieser Stelle an folgende Publikationen über die Kriegseignisse der Jahre 1798/99 und 1802 erinnert:

Zürcher Taschenbuch 1879: Aufzeichnungen des Obersten und Schanzenerren Jakob Christoph Reinacher (1774—1854). Herausgegeben und ergänzt von F. O. Pestalozzi.

Zürcher Taschenbuch 1899: Aus dem Tagebuch eines Zürcher Bürgers in den Jahren 1798 und 1799. Von G. Meyer v. Knonau.

Zeller-Merdmüller: Zürcher Briefe aus der Franzosenzeit. Zürich 1886 und 1897. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek.

F. Becker: Die erste Schlacht bei Zürich. Zürich 1899.

D. Nüscheler: Geschichte der zürcherischen Artillerie. Zürich 1850—1869.

David Hef: Johann Caspar Schweizer, „Die Tage des Schreckens“, 25. und 26. September 1799, 1822.

Das reiche Stift Einsiedeln:

„Die Klosterherren hatten sich alle geflüchtet und wohlweise ihre Kostbarkeiten über die Grenzen gebracht; das Kloster wurde größtenteils geplündert, denn die Soldaten waren wüthend ob dem starken Verlust an Leuten. Einer von Schwyz hatte bey dem Treffen bey Art aus 2 Stukern 126 Schüsse gethan und 91 Mann fallen sehen. Er mußte nach geschlossenem Frieden hieher kommen, da ihn der französische General Schauenburg sehen wollte.“

Den 22. Mai langte von Bern hier an der fränkische Kriegskommissär Rouhier. „Dieser Rouhier war einer der größten Schelme, die man sich denken kann.“

In den ersten Tagen des Juni hatte der in der Grossmünsterkirche aufbewahrte Staatschatz das traurige Schicksal, von den Franken abgeführt zu werden. „Es waren noch ungefähr fl. 300,000 baares Geld, meistens Gold.“

Den 16. Juli ward sowohl zu Stadt als auf der ganzen Landschaft des Kantons Zürich die neue Verfassung feierlich beschworen. „Wären die Franzosen nicht dagewesen, so wäre kaum der Eid geleistet worden, man that es aus Furcht vor ihnen und es war den Wenigsten Ernst bey diesem Eidschwur, man bog die Finger.“

Zu Seite 142/143:

Ueber die Bildsäule Wilhelm Tells auf dem Lindenhof war ein kleiner geschmackvoller Tempel erbaut. „Tells Bildsäule fand man bald hernach herabgeworfen und zertrümmert, billig, die Sache war eine Schande selbst für diese Bildsäule gewesen.“

Wilhelm Meyer: Die zweite Schlacht bei Zürich. Mit Vorwort von G. Meyer v. Knonau. 1899.

Hans Nabholz: Der Anteil der zürcherischen Flotte an der zweiten Schlacht bei Zürich. Zürcher Taschenbuch 1909.

Dr. J. Huber-Horner: Erinnerungen an 1799. 1. Das Gefecht bei Frauenfeld am 25. Mai 1799. 2. Die zweite Schlacht bei Zürich am 25./26. September 1799. Frauenfeld 1905.

Zürcher Taschenbuch 1858: Wilhelm Meyer, Die Beschießung der Stadt Zürich durch die helvetischen Truppen im September 1802.

Zürcher Taschenbuch 1902: Erinnerungen aus der Epoche der Beschießung Zürichs durch die Truppen des Generals Andermatt im Jahre 1802. (Von Caspar Ott, 1780—1802.) Herausgegeben von Conrad Escher Ziegler.

„Bey diesem Abendessen“, auf dem nämlichen Plaze, „mußte sich die liebe neue Obrigkeit der bürgerlichen Gleichheit und Freyheit wegen vieles gefallen lassen. Als sie ankam, waren ihre Plätze besetzt und ihre Schüsseln geleert, Respect wurde ihr wenig erwiesen. Zweymal fing es an zu regnen, als ob alles ertrinken müßte. Man hielt sich schadlos am Wein, es wurden 28 Saum⁶⁾ gebraucht. Auf den Zunfthäusern zur Meisen und zur Waag wurden öffentliche Bälle gehalten. Bey diesen beyden Bällen ging es zu, daß Sodom und Gomorra heilige Orte dagegen gewesen sind.“ (!)

Die helvetische Regierung beehrte die Hilfe von den Franzosen, da die Bewohner des Distrikts Stans im ehemaligen Kanton Unterwalden die neue Konstitution weder beschwören noch annehmen wollten.

„Sie konnten 3 Tage lang nichts gegen die Unterwaldner ausrichten; aber ihre Rache über den großen Verlust war fürchterlich, denn im eigentlichsten Sinne des Wortes wurde das Kind im Mutterleib nicht verschohnt. Als Stansstaad brandte, wo alt und jung in der Kirche ermordet wurde, weideten sich die Mitglieder der lieben Regierung in Luzern an dem herrlichen Anblick und nannten das gräßliche Schauspiel die Morgenröthe der Freyheit“ (!).

„Alle Rechtschaffenen im ganzen Vaterland trauerten ob der verruchten That, man half der Noth wie man konnte, aber die Todten wurden nicht wieder lebendig.“

Den 2. März marschierte die in Zürich gelegene 76. Halbbrigade ebenfalls an die bündnerischen Grenzen ab. „Diese 76ste Halbbrigade /3000 Mann/ waren solange in der Stadt einquartiert gewesen, daß die Soldaten von den andern „die Bürger von Zürich“ geheißen wurden.“

Den 11. März wurde die Stadt wegen des Siegs der Franken in Bünden auf das schönste beleuchtet. „Es war die erste Illumination von der ganzen Stadt, sie waren ehemals verboten. In dieser Zeit (anfangs April 1799) passierten oft Oestreicher als Gefangene durch die Stadt. Immer mußten die Bürger die Wache beziehen und zugleich bey Hause Soldaten haben; der Ruin mancher Familie rührt von dieser schlimmen Zeit her.“

⁶⁾ Birka 42 Hektoliter.

Die Stadt Stein wurde von den k. k. österreichischen Truppen besetzt, wie auch am Abend des 13. nach einigem geringen Widerstand die Stadt Schaffhausen.

„Die Zürcher Jäger hatten sich gut gehalten bis eine Kanonenkugel einem beyde Beine wegriß da nahmen sie Reißaus mit samt ihren bey dem Freund nicht bey dem Feind gestohlenen Sachen. Es waren meistens Leute aus den Seegenden.“

Den 17. wurde von den ob Eglisau liegenden österreichischen Truppen ein heftiges Kanonen- und Haubikenfeuer auf die jenseits dem Rhein um Seglingen gelegenen Franzosen und Schweizer gemacht.

Auf einem Einblatteinschießel:

„Als die helvetische Elite im May 1799 zu Seglingen und der Enden stand und die Kaiserlichen einen falschen Angriff machten und manche Haubikgranate hinüber werfen ließen, lief der größte Theil, als gezwungene Soldaten, die Waffen wegwerfend, davon. Ein gewisser, hiesiger Bäcker, R. R. eilte so sehr, daß er bey der Ankunft in der Stadt sogleich in die Apotheke lief und „Sitzpulver“ nahm, denn er war ganz außer Atem indem er glaubte, der Feind sey ihm direkt auf den Fersen.“

„Bey dieser Gelegenheit liefen die Zürcher mit weniger Ausnahme davon und die Waffen wegwerfend nach Hause, denn man hätte lieber gegen die Franzosen als mit ihnen gefochten; sie mußten aber schon den folgenden Tag wieder zusammen und an den Rhein marschieren. Von da kamen sie in die Gegend von Winterthur und Frauenfeld und hielten sich bey den dortigen Gefechten tapfer, mehrere kamen dort um, unter andern Grenadierhauptmann Denzler. Die Franzosen mußten unter täglichen Gefechten immer rückwärts, täglich kamen eine Menge Blessirter hier an und wurden in das Lazareth in der Oetenbacher Kirche verlegt. Die Luzerner hatten sich an der Töb sehr ausgezeichnet, kamen aber durch tollkühnes Commando eines ihrer Offizire gegen österreichische Cavallerie meistens um.“

„Den 2. (Juny) Sonntag Abends erst spät begann der Angriff bey Wytikon. Es war ein prächtiger Anblick das Feuer einer österreichischen Haubike zu beobachten, welche gegen die

Nacht nach und nach auf die Höhe des Bergs vorwärts kam. Man hörte beym Nachteffen jeden Flintenschuß, welches den Appetit etwas verderbte. Am 3ten wurde allen Wirthen und Weinschenken befohlen, die Tavernen und Weinzeichen einzunehmen und kein Einwohner durfte mehr einen Militair ohne besondere Order des französischen Platzkommandanten logiren, sodaß viele Soldaten beynahе nichts mehr zu essen bekamen, auch klagten viele daß man ihnen hier die gestohlenen Sachen nicht abkaufen wolle.“

4. Juni 1799. I. Schlacht bei Zürich.

Während diesen Gefechten ward die doppelte Behausung der Geschwornen Bleuler im Riesbach von Haubitzgranaten entzündet und verbrannt. „Merkwürdig ist, daß die Frau von diesem Haus am Tag vorher sagte, sie hoffe nun einmal Asche genug auf ihre Felder von der verfluchten Stadt zu bekommen, da sie nun werde verbrannt werden. Diese Rede bezeugten glaubwürdige Leute die auch im Hause wohnten. Dasselbe wurde nicht mehr aufgebauten. Die Franzosen feuerten oft aus einem schönen Achtpfünder, er hatte der Weggenzunft gehört und war mit ihrem Wappen bezeichnet, ab der Promenade ob Stadelhofen, diese Kanone stand im Pavillon ganz vornen. Unaufhörlich wurden bey allen Pforten der großen Stadt Verwundete herein gebracht indem das Gefecht von Oerlikon bis auf die Höhe des Gais- und Zürichberges und von da bis ins Burghölzli sich erstreckte.“

„Im Riesbach ward eine Mutter nebst ihrer Tochter, die eben frühstücken wollten, von einer Kanonenkugel getötet. (Vide erstes Neujahrsstück der Hülfsgesellschaft.)“⁷⁾

Beginn des Rückzuges der Franzosen in der Nacht vom 5. auf den 6. Juni 1799. „Der Rückzug dauerte in größter Stille von Mitternacht bis an den Morgen; die Franzosen sind zahm im retiriren, sie fürchten sich ziemlich. In der Trotte des Almojenamtes war ein Brot- und Zwieback-Magazin welches den Soldaten Preis gegeben wurde die sich in wilder Unordnung darüber her stürzten; ungeachtet die einen viel die andern nichts bekamen, geschah doch der Nachbarschaft kein Leid.“

⁷⁾ Auf das Jahr 1801, verfaßt von Johannes Schultheß, V. D. M. Prof. Theologiae.

Am 6. Juni 1799 abends von 3 Uhr an Einzug der österreichischen Truppen. „Als die Oesterreicher am 6. Juny 1799 Abends von 3 Uhr an in die Stadt gerückt waren und dabey die größte Ordnung beobachtet hatten indem an allen Nebenstraßen Dragonerwachen standen, sodaß auch nicht ein einziger Soldat nebenaus konnte, kamen danach Abends um 10 Uhr einige Marketerter, worunter auch eine Frau zu mir, um Brod zu kaufen. Ungeachtet meines Verbotes niemanden das Haus zu öffnen, machte der Bäckerknecht sogleich auf ihr pochen die Hauptthüre auf und ließ sie in den Laden hinein, welcher zum Glück leer war. Im Hausgang lagen einige Hundert Commißbrote, welche noch den Helvetiern gehörten; sie begehrten sogleich davon zu kaufen. Ich forderte 8 Kreuzer für das Stück und die Marketerterin breitete ein Tuch aus auf dem Boden um einzupacken. Ich glaubte die Thüre verschlossen allein sie war nur angelehnt und so kamen noch 8 Soldaten von verschiedenen Corps welche alle Brod wollten. Nachdem das Tuch voll gezählt war und während ich das Geld, welches ich nicht allzuwohl kannte, zählte, bemerkte ich, daß ein Soldat hinter der Frau unter dem Mantel etwas zu tun hatte. Sogleich fiel mir der Gedanke ein, er habe durch Hülfe der Frau ein Brod gestohlen; im nemlichen Augenblick zog er sich hinter einem seiner Cameraden zurück. Ich stieß die Frau derb auf die Seite, schlug dem hinter ihr Stehenden mit geballter Faust eins auf den Brustkasten, daß er an die Wand hinfuhr und packte den im Mantel beym Kragen, indem ich zu gleicher Zeit das Brod darunter hervorholte. Ungeachtet nirgends ein Wachtposten in der Nähe war, so rief ich so laut als ich konnte nach Wache, lärmte, schimpfte, fluchte mit dem Gesindel und drohte alle miteinander umzubringen. Einige wollten raisonniren, allein ich ließ sie nicht zu Worte kommen und stieß, immer laut nach Wache rufend, einen um den andern nach der Thür, riß sie auf und jagte sie bis auf einige wenige hinaus; nachdem ich diesen um Geld Brod gegeben hatte, so gingen sie ruhig fort und erst jetzt bedachte ich was ich gethan. Auf der einen Seite hätte mich meine übertriebene Hitze das Leben kosten können — aber auf der andern Seite ist es ein Beleg zu der Behauptung, daß man sich gegen das Militair uner-schrocken betragen müsse.“

„Beym Einmarsch der Kaiserlichen den 6ten Juny 1799

wurde sogleich der auf dem Münsterhof placirte Freyheitsbaum umgehauen. Viele Knaben liefen hernach mit dem darauf befindlichen blechernen Freyheitshut in der Stadt herum besonders aber vor die Häuser der Patrioten um diese damit zu ärgern. Als ein paar Tage hernach ein Bauer ein paar Bürger fragte was doch das F II auf den Mützen der k. k. Soldaten bedeute, antwortete einer, daß es heiße: „Freyheit, die 2te“. Dieser Freyheitsbaum war eine große Tanne aus dem Adlisberg, welcher bey dem Renken um eine Ecke zwischen den Häusern die Krone abgebrochen wurde. Reyn rechter Mensch war bey dem Zug und bey dem Mahle auf dem Musiksaal gieng es unflätig genug her. Die Fahnen und Cocarden waren wie die Freyheitsbäume und aller der eitle Tand nichts als gemeine Nachäffereyen der französischen Flausen; die Regierung in Aarau zankte sich 3 Tage lang um die Farben als wenn diese Cocarden und Fahnen auf des Landes Wohl Einfluß gehabt hätten.“

Zu Seite 147:

Den 15. Juni versuchten die Franken einen Angriff auf das im Sihlfeld stehende k. k. Feldlager.

„Es war ein dichter Nebel, der Angriff geschah des Morgens um 4 Uhr; es wurde ein französischer Dragoneroffizier erst bey der Herzensage gleich vor der Sihlporte von den österreichischen Husaren gefangen nachdem sie ihm einen S ins Gesicht gehauen hatten.“

Sonntags, den 4. August, ward von den k. k. Truppen auf der ganzen Linie ein prächtiges Siegesfest wegen Eroberung der Stadt und Festung Mantua gefeiert, abends ward die Stadt auf das schönste beleuchtet. „Es wurde hauptsächlich darum illuminirt weil man den Franzosen früher auch hatte illuminiren müssen.“

Zu Seite 149/50:

„Bey der Affaire bey Dettingen⁸⁾ kehrten die Kayserlichen deshalb in die alte Stellung weil sie keine neue einnehmen und die Schiffsbrücke nicht zu Stand bringen konnten, denn 2 Compagnieen von Jägern ab unserm See, welche sich bey den Franzosen befanden waren hier postiert und hinderten durch ihr sicheres Schießen die Kayserlichen so lange am Ueber-

⁸⁾ An der Aare.

gang bis sie Hülfe bekamen und derselbe unterbleiben mußte. Die Russen machten bald die Gegend des Sihlfeldes unkenntlich indem sie alles zusammenrissen und verbrannten was sie nur habhaft werden konnten. In ihrem Lager glaubte man sich in die Türkei (!) versetzt und man wußte gar nicht wo man sich befand. Unreifes Obst, Trauben, Nüsse, Erdäpfel, Mähl, Brot mit Unschlit gekocht mochte wohl ihre Leispeise seyn. Im Almosenamt backten sie Brot. Grenadiere, welche alle Tage wechselten, waren die Bäcker, in 2 großen Trögen wurde der Teig von ihnen mit den Füßen geknetet.“

Den 5. September kamen ca. 1500 gelbgekleidete und mit braunen Pelzmützen versehene russische Husaren an. „Es war ein prächtiges Regiment, Pferde und Leute so schön man sie sehen kann, sie litten später beträchtlich. Es war auch ein Regiment Dragoner und ein Regiment Jäger (diese zu Fuß) bey diesem Zug. Die letztern sangen bey dem Marschieren welches eine neue Art Musik war, welche sich aber trotz der kuriosen Töne nicht ungut ausnahm.“

Den 24. September kam der englische Gesandte Witham nach Zürich. „Er logierte im Felsenhof⁹⁾, 2 Vettern von ihm, junge Männer, waren mit ihm, sie hatten eine sehr schöne Jüdin bey sich.“

25./26. September, II. Schlacht bei Zürich.

Seite 151:

Angriff der Franzosen bei Dietikon. Dieser Angriff geschah morgens vor 5 Uhr: „wer die Schüsse hörte glaubte die Russen hätten angegriffen, wer aber das Feuer beobachtete, der wurde an der Richtung irre, indem man sah von welcher Seite es aufblitzte. Die Franzosen hatten in dem Hölzli links an der Straße wenn man von Hier nach Dietikon geht am Tage vorher eine verborgene Batterie aufgeführt. Die Schiffbrücke befand sich ca. 100 Schritte unten an dem Bach, welcher bey jenem Hölzli herabfließt. Die Ueberreste des Brückenkopfes auf der andern Seite waren noch lange Jahre sichtbar.“

Rückzug der Russen durch Kilchberg, Rüschlikon, Langnau und Aldiswil und Plünderung. „Die Russen stahlen überhaupt wie die Raben und bey dieser Gelegenheit besonders.“

⁹⁾ So im Manuskript — soll wohl heißen „Bedenhof“.

„In der Walke vor der Niederdorfpforte war damals eine kleine Indienne-Druckerey¹⁰⁾. Die Russen forderten zu trinken und wollten eine Flasche mit Vitriolöl, die sie vorfanden, zur Hand nehmen. Ein Arbeiter verhinderte sie daran. Worauf sie ihm den Inhalt der Flasche einschütteten, so daß er unter den schrecklichsten Qualen sterben mußte. — An andern Orten benahmen sie sich aber auch recht gut und menschlich und schienen besonders zufällig früher erhaltene Wohlthaten in dankbarem Andenken zu haben, welches Schreiber dieß selbst erfuhr, da ihn ein Russe an diesem Abend mehrere Mal aus Lebensgefahr errettete, dem er früher einst ein kleines Geschenk von Brot ungebeten gemacht hatte.“

„Um diese Zeit schon liefen viele Russen, welche unter dem Titel Blessirte zuführen in die Stadt gekommen waren herum. Die Bäcker hatten große Noth, denn um ihrer Kunden willen, welche sich vervorrätigen wollten, mußten sie immer die Häuser öffnen, dann wollten auch die Russen hinein. Sie durchstreiften ohne Ordnung die ganze Nacht durch die Straßen, schlugen an die Hausthüren und Laden und forderten „Eleba“ (Brot). Wo einzelne Laden standen, bey denen sie niemand antrafen, wurden dieselben erbrochen und geplündert.“

Seite 153/154:

„Die Franzosen rückten um halb 11 Uhr durch die Sihlpforte mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel. Sie nahmen die im Niederdorf stehenden Russen, die durch die dortige Pforte gedrängt worden waren, im Rücken und es entstand daselbst eine schreckliche Mezeley. Die Wachtstube daselbst war voll getödeter Russen und 4 Tage hernach war die Straße noch voll Blut.“

„Die Offiziere und viele Soldaten, die vorher in der Stadt einquartirt gewesen waren, kamen wieder in ihre alten Logis und halfen ihren ehemaligen Wirthen gegen Zudrang und Plünderung.“

„Lavater wurde von einem Soldaten der helvetischen Legion blessirt.“

„Einige Husaren hatten in dem General-Quartier in der Krone die Kriegskasse erbeutet und wußten mit dem Gold- und Silbergeschirr nicht was anfangen. Um solches leichter

¹⁰⁾ Wohl die Rahnsche, dann, 1801, Zellersche Fabrik.

wegzubringen tauschten sie Gold ein und gaben oft den doppelten Werth dafür. Auf diese Weise wußte sich ein gewisser Goldschmid sehr zu bereichern.“

Die Stadt Zürich mußte ein Darlehen von 600,000 Fr. oder 250,000 fl. an den General Massena bezahlen. „Die helvetische Regierung wollte es nicht dulden, daß die Franzosen solche Summen beziehen sollten und machte die Munizipalität mit ihren Köpfen dafür verantwortlich, nicht zu bezahlen. Aber Massena drohete auf der einen Seite mit Execution und verhiess auf der andern Schutz gegen die Regierung und Verminderung der Summe, welche zuerst 800,000 Fr. ausmachte; da zahlte man lieber, besonders auch in Erinnerung des Schutzes vor Plünderung. Es that freylich mancher Haushaltung schmerzlich wehe, in dieser herben Zeit besonders. Es mußte manches schöne alte goldene oder Silbergeschirr zum Goldschmid wandern, der wenig genug dafür gab. Das Loth Silber galt S. 36 — die Steuer betrug $1\frac{1}{2}\%$ vom Vermögen oder 15 vom 1000. General Massena stellte einen Schein dafür aus, und wer hätte es denken dürfen, daß, nachdem mehrere Male fruchtlose Versuche bey der spätern französischen Regierung gemacht worden waren, dieses Geld wieder zu erhalten, solches dann doch, nach der zweyten Einnahme der Stadt Paris anno 1815 größtenteils von den Franzosen zurückbezahlt werden mußte.“

„Massena war damals ein Mann zwischen 40 und 50 Jahren¹¹⁾, ein tüchtiger Soldat. Von den Italienern als Bluthund und Geizhals verschrien, zeigte er hier das Gegentheil (!). Die Rechtlichkeit hiesiger Bürgerschaft gefiel ihm so wohl, daß oft nur wenig Franzosen hier waren, wenn er sie anderswo brauchte und er sich gänzlich den bewaffneten Bürgern, die beständig Wache bezogen, überließ und anvertraute und selbst Nachts war eine bürgerliche Ordonnanz in seinem Vorzimmer.“

„Lecourbe war ein guter Soldat, aber rauh. Dieser kostete die Stadt viel. Man mußte ihm alle Monat fl. 700 Tafelgeld bezahlen.“

Seite 156:

„Diese Soldaten“ (von der 84. französischen Halbbrigade)
„wollten nicht mehr in der Kaserne bleiben sondern bey den

¹¹⁾ Geboren 6. Mai 1758, also 41 Jahre alt.

Bürgern einquartiert seyn, wie die Grenadiere. Es war ein dicker Nebel an diesem Morgen“ (21. Januar 1800). „Der Generalmarsch wurde sogleich geschlagen, die Officiere sowie die Grenadiere und Kanoniere eilten herbey, die Grenadiere wurden sogleich hinter den Soldaten aufgestellt und mußten scharf laden. Umsonst bemühten sich die Officiere die Soldaten zu besänftigen, sie liefen mit großem Geschrey durcheinander. Endlich gelang es sie in Reih und Glied zu bringen und in diesem Moment erschien Lecourbe mit seinem Generalstab. Er commandirte sogleich, indem er sich auf den rechten Flügel begab: „par le flanc droit — droit à droite“, worauf alle sich in die rechte Flanke kehrten. Aber auf sein Wort „Marche“ blieb alles stehen und da er zum 2ten Male commandirte, sprangen die 3 Ersten auf ihn ein, setzten ihm die Bajonnette auf die Brust und drohten ihn zu morden, wenn man ihnen nicht willfahre. Er aber mochte nicht das erste Mal bey so etwas seyn, er hieb zweyen davon mit dem Säbel übers Gesicht und ließ sie durch Gendarmen packen und wegschleppen. Die andern rührten sich nicht und als abermals „Marche“ commandirt wurde, zogen sie ohne sich weiters um etwas zu kümmern, getrost in ihre Kaserne, als ächte französische Hudler, die einander in der Noth meistens verlassen.“

Zu Seite 160 u. ff. Belagerungsgeschichte der Stadt Zürich im Jahre 1802:

Am 25. August 1802 erschienen morgens um 10 Uhr 6 Compagnien des Linienbataillons von der Weid und quartierten sich in der Kaserne ein. Indessen blieb alles ruhig bis abends, da ein Detachement derselben die Bürger auf der Hauptwache ablösen, diese aber den Posten nicht verlassen wollten; jedoch wurden alle Tätlichkeiten verhütet.

„Es fürchtete eine Parthie die andere. Nur einige Buben, aufgestiftet durch die Mekger, welche in großer Zahl beyeinander waren, insultierten die Soldaten, ohne daß diese darauf achteten. Anno 1814 haben diese Mekger gänzlich im Gegentheil und gar nicht zu Gunsten der nehmlichen Mitbürger sich gezeigt. Als die 6 Compagnien wieder abzogen und die Bürger in der Mitternachtstunde auf die Wache geboten wurden, waren sie so schnell beyeinander, daß der Commandant von der Weid solches gar nicht begreifen konnte, die Sache schien ihm nicht

recht zu gefallen und er mochte wohl ahnen aus solchen Vorfällen was für ein Geist unter den Bürgern herrschte.“

Der Erguß: „Ulrich“ (Regierungsstatthalter, der seine Entlassung begehrt und am 2. September erhalten hatte) „gab allezeit Fersengeld wenn Noth an Mann gieng“ und „Hofmeister“ (Unterstatthalter) „hatte die Courage in den Hosien“ dürfte kaum ernst zu nehmen sein und ihre Stellung war keine beneidenswerte.

Am 7. September schickte General Andermatt etwa 130 Mann unter dem Befehl des Bataillonchefs Müller nach Zürich mit Ueberraschungsabsicht. „Man wußte so ziemlich davon, denn Hafner Schweizer in der Schipfe war deswegen auf dem Albis auf Rundschau gewesen und kam mehrere Stunden vor den Truppen mit der Anzeige des Anmarsches angeritten. Sogleich wurden etwa 30 Mann, die vorher schon auf solche Fälle aufgeboten waren, eiligst zur Sihlporte zusammenberufen. Römer, Sohn, vom Kuraß und Spöndli im Rennweg¹²⁾ waren damals die Tätigsten beim Anrücken der Helvetischen.“

„Die helvetischen Soldaten bivaquirten im Kreuel. Ihr äußerster Posten war außen an der Sihlbrücke, innen stand die Schildwache der Bürger. Abends den 9. (September) machten sie eine ungeheure Zahl Wachtfeuer, welches allemal ein bestimmtes Zeichen ist, daß Truppen etwas im Schilde führen. Anfangs entsprach kaum die Hälfte der Bürger der Aufforderung ins Gewehr zu treten. Man war der mehrjährigen Plackereyen gewöhnt geworden und der stille Mann wollte nichts mehr damit zu schaffen haben. Als aber Andermatt so dumm (!) war die Stadt zu beschießen, gerieth alles in Alarm und der Ruhigste meynete nun, so was müsse man nicht dulden. Auch bedachte Andermatt nicht, daß früher alle Bürger die Flinte zu handhaben wußten, daß gute Canoniere genug da waren und daß man hauptsächlich soviel von Krieg gesehen und gehört hatte, daß solche Operationen dagegen Spielereyen waren. Die Kugeln zischten tüchtig (10. Sept. 1802 früh), die großen Kugeln fuhren in die Dächer, daß es Biegel regnete, da aber dessenungeachtet niemand beschädigt wurde und seine Granaten nirgends zündeten so machte dieß gerade

¹²⁾ Hans Rudolf Römer und Heinrich Spöndli, Oberstleutnants.

manchem Muth, den er sonst nicht gehabt hätte. Beym Bollis-
hofer Steg knatterte das fl. Gewehrfeuer von beyden Seiten,
daß es eine Lust war. Dessenungeachtet, da man meistens zu
hoch schoß, wurde nur 1 Mann, nicht 3, in dem Ravelin außen
am Steg in den Kopf geschossen, wovon er aber nicht sogleich
starb. Sie zogen sich nun zurück und der zu allen kühnen und
schlimmen Streichen immer bereite Felix Nüscher, Bleicher,
wohnhaft im ersten Haus außerhalb der Brücke rief uns¹³⁾
sogleich auf die Schanzen hinüber, daß Einer getroffen sey
und zeigte dessen zurückgebliebenen Hut.“

Leider hören damit die handschriftlichen Aufzeichnungen
zu Ernis Memorabilia Tigurina auf. In dem genannten
spätern Tagebuch von 1820—29 finden sich weniger wichtige,
speziell zürcherische Ereignisse erwähnt, wie Feuersbrünste,
Unglücksfälle, eine Beschreibung der Sechseläutenfeier von
1820, des Verleumdungsprozesses über Amtmann Fried von
Knonau 1823, Einweihung des Schlachthauses (19. Mai 1825)
usw., von welchen vielleicht einige nicht allzu bekannte ge-
legentlich als kleine Mittheilungen zur Veröffentlichung ge-
langen dürfen.

¹³⁾ Horner befand sich also selber in der Bürgerwache an der Sihlporte.